

Immer wieder finden sich Gemeinden in den U.S.A., die den bestfunktionierenden Weg zu Gemeindegrowth gefunden haben und sich nun anschicken, ihr Modell weltweit zu exportieren. Larry Stockstill, Absolvent der Oral-Roberts-Universität, und sein *Bethany World Prayer Center* in Baton Rouge haben in den 90er Jahren ihre Gemeinde in Anlehnung an Yonggi Chos und Ralph Neighbours Zellgruppen-gemeinden sowie entsprechend strukturierter Großgemeinden in einer Reihe von Metropolen der Zwei-Drittel-Welt zu einer Zellgemeinde umgewandelt. Stockstill ist überzeugt, dass der Geist Gottes nicht nur ihm eine prophetische Schau für Zellgemeinden gegeben habe, sondern dass der Geist weltweit Veränderungen der Kirchen in diese Richtung will. Es stünden in Amerika sowohl die große Erweckung, als auch Verfolgungszeiten bevor (S. 18ff. 26ff. 41). Schnell wachsende Zellgruppen-gemeinden könnten flexiblen Auffangraum und zugleich durch ihre Zellstruktur auffälligen Schutzraum bieten. Ein organisatorisch begabter Hauptpastor hat die Umstrukturierung geschafft. Nun findet im großen Sonntagsgottesdienst nur noch die gemeinsame erhebende Feier statt; im übrigen hat sich das Gemeindeleben in die Zellgruppen verlagert, die stadtteilweise organisiert und von einem Stadtteilpastor und seinem Stadtteilbüro betreut sind. Zellgemeinden legen Wert darauf, die „Programm-Gemeinde“ mit ihren vielerlei Kreisen zu ersetzen. Basisprinzip des Gemeindelebens sind die Zellen, die aus zwölf Personen, einem Leiter und einem Co-Leiter bestehen. In ihnen findet Evangelisation sowie der geistliche Aufbau der einzelnen statt. Dabei steht Evangelisation und die Vorbereitung darauf stark im Vordergrund. Es werden mehr Lebenshilfethemen als biblische Lehre angeboten – zumal man bei zu viel Lehre die Gefahr einer Sonderentwicklung der einzelnen Zellen sieht. Die Zellgruppenmitglieder durchlaufen einen Zyklus von „Kennenlernen“ zu „Liebenlernen“ zu „Einheit Werden“ zu „Evangelisieren“ zu „Zellteilung“. Zwölf Zellgruppenleiter sind jeweils wieder einem Oberleiter zugeordnet, usw. Prinzipien der Geistlichen Kriegführung (S. 68ff) sind Larry Stockstill nicht fremd. Die biblischen Begründungen für die Struktur werden selektiv dem Alten und Neuen Testament entnommen (Jethro-Prinzip; Apg 2). Aber, was in der amerikanischen Kultur wichtig ist, in Stockstills Gemeinde sind mit dem neuen System alle glücklich: „Unsere Pastoren sind glücklich, unsere Gemeindeglieder sind glücklich, unsere neuen Gläubigen sind glücklich und meine Frau ist auch glücklich. In mehr als fünfhundertvierzig Häusern gibt es Zellgruppen, die ihren Einfluss auf die Stadt ausüben und Gott allein weiß, was er für uns in Zukunft noch geplant hat“ (S. 39). Inzwischen plant die Bethany-Gemeinde, ihr Erfolgsmodell in der gesamten westlichen Welt zu exportieren (S. 155). Seit 1998 strebt man an, nationale Zellkonferenzen auf vierundzwanzig verschiedene Städte pro Jahr auszuweiten. Die nächste Welle kann kommen. In Deutschland hat bereits die Anskar-Gemeinde in Hamburg auf dieses Gemeindegmodell umgestellt, wie Wolfram Kopfermann im Geleitwort berichtet

(S. 9ff), und auch die Biblische Glaubensgemeinde von Peter Wenz in Stuttgart, so liest man, strukturiert Richtung Zellgemeinde um. Vielleicht sollte man vorher doch noch etwas eingehender die neutestamentliche Ekklesiologie studieren. Denn Vision mag erfolgreich sein, Exegese und ihre Kontextualisierung aber ist besser.

Helge Stadelmann

4. Gottesdienst

Thomas Schirmacher. *Gottesdienst ist mehr: Plädoyer für eine liturgische Gottesdienstgestaltung*. Mit einem Anhang: Gibt es eine christliche Kunst?, Theologisches Lehr- und Studienmaterial, Band 2, Bonn: Martin Bucer Seminar, 1998, Tb., 132 S., DM 26,-

Dieses Buch richtet sich vor allem an die Freikirchler, die glauben, Gottesdienst könne in unmittelbarer Leitung durch den Heiligen Geist vollzogen werden, dergestalt, dass sich eine Vorbereitung des Gottesdienstablaufes erübrigen würde. Schirmacher denkt vorwiegend an Brüdergemeinden, Quäker, Darbisten und Pfingstler. Sein Buch möchte ihnen gegenüber „aufzeigen, dass ein sorgfältig geplanter, feierlicher Gottesdienst mit Aufnahme klassischer Texte und mit etlichen wiederkehrenden Elementen neben der Predigt, wie ihn der größte Teil der Kirche seit fast zweitausend Jahren praktiziert hat, keine geistliche Erstarrung darstellt, sondern eine große geistliche Hilfe ist. Um dies zu zeigen, wird im einzelnen besprochen, welche Elemente aufgrund des biblischen Zeugnisses unabdingbar zum regelmäßigen Gottesdienst gehören“ (S. 10).

Mit dieser Zielrichtung wird Schirmacher bei Landeskirchlern (nicht nur evangelikal) offene Türen einrennen. Und viele Freikirchler werden fragen, ob er nicht mit Kanonen auf Spatzen schießt: eine lange Liste von Evidenzen wird gegen eine Minderheit mit sichtlich wackeligen Argumenten aufgeföhren. Ein Beispiel solcher Evidenzen: „Wer gegen Liturgie im christlichen Gottesdienst ist, müsste eigentlich in jedem Gottesdienst nur im Gottesdienst spontan entstandene Lieder singen!“ (S. 53) Eine gute Evidenz liegt im katechetischen Argument „lex orandi lex credendi“: „Was im regelmäßigen Gottesdienst einer Gemeinde nicht vorkommt, spielt meist auch in Glauben und Theologie dieser Gemeinde keine besondere Rolle. Wenn die Dreieinigkeit, die Vergebung der Sünden oder das stellvertretende Sühnopfer Christi im Gottesdienst nicht ... vorkommen, zeigt das auch, welchen Stellenwert sie ... haben“ (S. 31) – eine Kritik ausdrücklich auch an Evangelikalern (S. 32)!

Folgende Fragezeichen möchte ich setzen:

1. Schirmacher nennt zwar viele Teile, die im Gottesdienst „regelmäßig“ wiederkehren sollen, gibt aber keinen Vorschlag für einen konkreten Gottesdienst, etwa